



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

M N: Robert Hamerling

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Jahrhundert berichtet, unter den österreichischen Negern finde sich selten jemand, der nicht das neue Testament auswendig wisse. Was wir Heutigen vor den Menschen der frühern christlichen Jahrhunderte voraushaben, unsre Mäßigkeit und Duldsamkeit, das ist weniger persönliches Verdienst, als die Frucht bitterer Erfahrung und harter Notwendigkeit. Die Konfessionen haben einander gegenseitig nicht ausrotten können, so vertragen sie sich denn mit einander. Und daß die einseitige und folgerichtige Durchführung einer Idee oder einiger Ideen die Welt in ein Tollhaus verwandle, davon hat die französische Revolution alle Verständigen gründlich überzeugt. So sind wir denn zu der Überzeugung gelangt, daß der Kampf zwischen Menschen, Körperschaften und Ideen nicht die Vernichtung des Gegners, sondern nur die Selbsterhaltung und die Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichts zum Zwecke haben dürfe. An Schwärmern fehlt es auch heute nicht auf religiösem, kirchlichem, politischem, nationalem und sozialem Gebiete. Darum gilt es, immer den Kopf oben zu behalten und in keinem noch so hitzigen Parteikampfe jene mühsam errungenen Güter der Mäßigkeit und Verträglichkeit preiszugeben.



Robert Hamerling



Es ist auffallend, daß bis jetzt keine eingehendere Arbeit über den seit zwei Jahren (seit dem 13. Juli 1889) verstorbenen Dichter Robert Hamerling erschienen ist. Unmittelbar nach seinem Tode haben zwei Schriftsteller aus seiner nächsten Umgebung in Graz allerdings sehr rasch zwei biographische Hefte über ihn veröffentlicht, Karl Erasmus Kleinert und Aurelius Polzer; aber da sie dilettantisch und kritiklos die Selbstbiographie Hamerlings und seine Dichtungen in aller Eile ausgezogen hatten, so sind diese Zitatensammlungen mit verbindendem Text ohne Wert und scheinen viel mehr den litterarischen Markt verdorben, als der Sache des Dichters irgendwie genutzt zu haben. Vergangenen Winter hat ein anderer seiner Freunde, Albert Möser, in schlichter Weise seine „Beziehungen zu Robert Hamerling“ erzählt und die von Hamerling an ihn geschriebenen Briefe (aus den sechziger Jahren) in seinen Text versflochten. Dieses Büchlein ist ein hübscher Beitrag zur Kenntnis Hamerlings als Menschen, aber auch keine kritische Würdigung des Dichters. Merkwürdigerweise herrscht in allen diesen Schriften ein superlativischer Ton der Begeisterung, der eben

darum seine Wirkung verfehlt. Er ist auch gar nicht im Geschmack des Dichters selbst; denn wenn man es nicht schon früher aus seiner „Prosa“ wüßte, so muß man es jetzt aus seiner „Atomistik des Willens“ wissen, daß Hamerling ein sehr kritischer Kopf war, der die hoherregte Stimmung seiner Lyrik und Epik nicht in die wissenschaftliche Betrachtung herübernahm. Der Ton, in dem die Freunde von Hamerling sprechen, erinnert vielfach an den der Wagnerianer: sie verehren in ihm nicht bloß den Künstler, sondern auch den Weisen, den Führer, den zündenden nationalen Sänger in den heimischen Kämpfen ums Deutschtum. In dieser Hitze seiner Verehrer ist wohl der Grund dafür zu suchen, daß Hamerling noch immer keine nüchtern wissenschaftliche Würdigung gefunden hat, die er doch jedenfalls verdient, und die weit mehr zur Erhaltung seines Andenkens beitragen würde, als sämtliche Schriften von Kleinert und Polzer. Aber man scheint sich vor einer kühnlichen Betrachtung Hamerlings zur Zeit noch zu scheuen, er hat auch nach seinem Tode kein Glück mit den Rezensenten, über die er sich Zeit seines Lebens so viel geärgert hat. Seine Einsamkeit und sein infolge seiner außerordentlichen Empfindlichkeit sehr sparsamer Verkehr mit gelehrten Zeitgenossen scheint auch jetzt für sein Andenken nachteilig zu sein.

Da gewinnen die soeben erschienenen Persönlichen Erinnerungen an Robert Hamerling von P. K. Rosegger (Wien, A. Hartleben, 1891) einen besondern Wert. Rosegger war sein bester, intimster Freund während der letzten fünfzehn Jahre seines Lebens. Aus einem ursprünglich schülerhaften Verhältnis des um mehr als zwölf Jahre jüngern Volksdichters zu dem berühmten Epiker hatte sich rasch ein kollegial freundschaftlicher Verkehr entwickelt. Im Januar 1868 hatten sie sich zum erstenmale gesehen, und ein Jahr darauf hatte Hamerling Roseggers erstes Buch „Zither und Hackbrett,“ Gedichte in der steirischen Mundart, mit einer Vorrede versehen, die dem jungen Dichter als glänzende Empfehlung diente. Im September 1874 hatte sich Hamerling schon von Rosegger die Anrede mit „Herr Professor“ dringlichst verboten. Schließlich ward Rosegger ausdrücklich von ihm dazu berufen, für sein gutes Andenken in der Welt zu sorgen. Im Frühjahr 1889, als es mit Hamerlings Gesundheit schon sehr schlecht stand und sein langer, trauriger Todeskampf begann, bat er Rosegger, wenn er später einmal unrichtig beurteilt werden sollte, dies zu berichtigen. Und Rosegger fügt hinzu: „So weit es in meiner Macht steht, will ich seinen Wunsch erfüllen.“ Das also ist der Zweck der „Erinnerungen.“

Sie sind auch nichts weniger als eine kritische Würdigung des Dichters. Auch Rosegger spricht nur in enthusiastischer Weise von seinem „großen Freunde,“ den die Welt nicht gekannt, ja verkannt haben soll. Zwei Urteile Roseggers über Hamerlings Selbstbiographie mögen beweisen, daß er zu einer litterarischen Beurteilung Hamerlings auch kaum berufen ist. Von den

„Stationen“ sagt er: „Sie sind das wertvollste Dokument seines Lebens und Strebens und der Schlüssel zu seinen Werken.“ Das wird wohl kaum ein Kenner der Werke Hamerlings unterschreiben. Denn wenn bei irgend einem Dichter die Kenntnis seines Lebensganges entbehrlich ist, so ist es bei diesem. Er hat ja meist historische Stoffe behandelt; er war z. B. stolz darauf, daß die Westfalen die Wahrheit seiner Schilderung des Landes der roten Erde im „König von Sion“ bewunderten, ohne daß er jemals selbst Münster und dessen Umgebung mit eignen Augen gesehen hätte. Hamerling ist allerdings nur im Zusammenhange mit seiner Zeit und Heimat richtig zu beurteilen, aber er gehört nicht in die Reihe der Dichter, für die die Biographie der „Schlüssel“ zu ihren Werken ist. Vermutlich würde er selbst hiergegen protestiert haben. Ebenso wenig aber wird man Roseggers Werturteil über die „Stationen“ unterschreiben können, das lautet: „Nichts schwereres giebt es für einen Dichter, als sein eignes Leben rein sachlich und mit Verzichtleistung auf alle Effekte und poetische Zieraten zu beschreiben. Etwas, das selbst Goethe nicht gethan [hat], hat Hamerling vollbracht. Goethe schrieb »Wahrheit und Dichtung,« Hamerling bloß »Wahrheit.«“ Dieses Urteil ist mindestens naiv; aber es ist bezeichnend für die riesige Überschätzung des Dichters Hamerling, die in seinen nächsten Kreisen beliebt ist. Goethes Selbstbiographie ist zum Vorbild für alle litterarische Geschichtschreibung geworden; aus ihr haben die deutschen Litterarhistoriker zu allererst an einem großen Beispiel gelernt, wie man einen Dichter aus seiner Zeit herauswachsend anschauen und darstellen soll; so schön die dichterischen Teile darin sind (das Märchen vom Prinzen, die Seseheimer Episode), so stehen sie doch hinter der Charakteristik des achtzehnten Jahrhunderts und hinter der Darstellung des Werdens der Dichterseele zurück. Als Hamerling seine Selbstbiographie schrieb, stand ihm der Verfall der deutschen Litteraturgeschichte vor Augen, die Zettelforschung, die philiströse Kleinkrämerei; nicht ein Kunstwerk hat er geschrieben, sondern nur ein ziemlich trocknes, aber auf seine eigne Autorität hin zuverlässiges Verzeichnis seiner wichtigsten Lebensthaten, ausgeschmückt mit einigen Erinnerungen und Schilderungen aus dem Jugendeleben und dem Jahre 1848 in Wien. Die Charakterbilder von Zeitgenossen, die eine solche Selbstbiographie erst bedeutend machen, spielen in Hamerlings „Stationen“ eine geringe Rolle.

Zum Glück sind diese zwei Stellen die einzigen in Roseggers „Erinnerungen“, die litterarische Urteile im eigentlichen Sinne aussprechen. Sie verfolgen ausschließlich den Zweck, Hamerling als Menschen, im Verkehr mit dem Freunde, im vertraulichen Gedankenaustausch, gleichsam im Schlafrock zu schildern, und darum verdienen sie alle Achtung. Solch ein Gedenkbuch zu schreiben, kann ja auch keiner berufener sein, als ein Freund, der selbst ein Dichter ist, d. h. ein Mensch, der zu der Liebe auch noch die Fähigkeit zu beobachten, mitzufühlen, sich in andre Gemüter hineinzuversetzen mitbringt,

und diese Erinnerungen sind umso interessanter, als Rosegger eine von Hamerling grundverschiedne Dichternatur ist, die ganz anders sieht und schreibt und bei aller Gemeinsamkeit der Ideale und der Gesinnung eine andre Art, das Leben zu nehmen, besitzt. Von diesem Gesichtspunkte sind Roseggers „Erinnerungen“ sogar ein merkwürdiges Buch. Indem Rosegger die Gespräche mit Hamerling verzeichnet, charakterisirt er sich unwillkürlich selbst, und da tritt der bekannte Kontrast zwischen naiver und sentimentaler Poesie zu Tage, wie man sich ihn anschaulicher und drastischer gar nicht wünschen kann. Der echtere Dichter ist für uns ohne Zweifel Rosegger, weil er in diesem Freundschaftsbunde, der im Kleinen an das Verhältnis Goethes zu Schiller erinnert, der naive Dichter ist; nur daß hier die Rollen derart vertauscht sind, daß der naive Dichter nicht zugleich auch im übrigen der reichere Genius ist, sondern daß Hamerling mit seiner ganz ungewöhnlichen Belesenheit Zeit seines Lebens ein mächtiges Übergewicht über den spät in die Litteratur getretenen Bauernsohn Rosegger behält, der immer staunend vor dem Geistesreichtum seines gelehrten Bruders in Apoll steht.

Dies tritt drastisch in einem Gespräch der zwei Freunde über den Wert der Bücher hervor. Hamerling liebte seine reiche, aus Werken aller Wissenschaften zusammengesetzte Bibliothek geradezu zärtlich. Ihm war die Büchersammlung „eine seiner wenigen irdischen Freuden.“ Gelegentlich einer Äußerung Roseggers über die „Bücherkalamität“ fragte er ihn: „Sst es Ihr Ernst, daß Sie die Bücher nicht mögen?“ Rosegger erwiderte: „Ich habe nur wenige Lieblingsbücher, die ich immer wieder lese. Im übrigen haben mich Bücher weder in meiner geistigen Entwicklung, noch in meinen litterarischen Arbeiten wesentlich gefördert. Mir fehlt die Gabe, aus Büchern zu lernen, muß mich mehr an Leben und Erfahrung halten.“ Hamerling antwortete: „Sst keine schlechte Schule, allein zu eng begrenzt“ u. s. w. Nach einiger Zeit kam er jedoch in seiner zartfühlenden Weise auf den Gegenstand zurück und sagte: „Zu Ihrem Troste muß ich Ihnen einen Ausspruch Theodor Storms mitteilen. Da haben Sie die Stelle aus einem Briefe von Storm. Gelernt aus Büchern, heißt es hier, habe ich niemals etwas Ordentliches. Auch das Arbeiten habe ich erst als Poet gelernt. Das Talent des Lernens fehlt mir gänzlich, das ist buchstäblich wahr. — Storm ist ja doch kein Taugenichts, sondern gegenwärtig (1885) der vielleicht am meisten anerkannte deutsche Dichter. Sind Sie zufrieden?“ Damit fühlte sich Rosegger in der That beruhigt und knüpfte daran weitere Mitteilungen über sein Verhältnis zu Büchern. Schließlich läßt er jedoch Hamerling das Wort, der verständlich spricht: „Warum wollen Sie sich das nicht zu nütze machen, was andre vorgearbeitet haben? Wollen wir in die Höhe kommen, so müssen wir unsern Vormännern auf die Achsel steigen. Nicht einer neben dem andern, sondern einer über dem andern, so gehts. Glauben Sie, daß unsre größten Dichter

und Denker alles aus sich selbst geschöpft haben? Sie haben es verstanden, frühere Geistesarbeiten in sich zu konzentrieren, ihnen die passendste und ihrer Zeit mundgerechteste Form zu geben. Ich stehe nicht an, viele Gedanken meiner besten Gedichte als von andern stammend zu bezeichnen, und glaube dadurch den Wert der Gedichte nicht zu schmälern."

Dieses Gespräch beleuchtet am besten die Verschiedenheit der beiden Freunde, erklärt aber auch die Liebe, die sie zu einander hegten. Durch die Begeisterung für die Poesie, durch Gemeinsamkeit ihrer idealistischen Weltanschauung, ihres sittlichen Pathos fanden sie sich; weil aber jeder von ihnen in ganz andrer Weise künstlerisch begabt war, blieben sie sich täglich neu, interessant, einer dem andern ein unerschöpfliches Wunder, und darum bewunderten sie sich gegenseitig. Es ist durchaus stilgerecht, wenn Rosegger das reiche Lob, das ihm der „große und hochverehrte“ Freund zu erteilen pflegte, ebenso offenherzig mitteilt, wie die gelegentliche Kritik, die Hamerling an seiner Sprache übte, deren Auktiazismen besonders seinen Tadel herausforderten. Nicht Eitelkeit, über die schließlich der vielgefeierte und über seine Lobredner gelegentlich auch spottende „liebenswürdige“ Volksdichter doch hinaus ist, sondern künstlerischer Sinn hat ihn da richtig geleitet, und nur für jene Philister, die auch Hamerling so gründlich haßte, hat Rosegger die gegen den Vorwurf der Eitelkeit sich verwahrende Vorrede geschrieben. Sie hätte wegleiben können.

Das Bild, das Rosegger mit seinen Mitteilungen von mündlichen und schriftlichen Äußerungen Hamerlings, von seiner Lebensweise, von der Art seines Verkehrs u. dergl. m. in uns hinterläßt, ist reich an lichten wie an dunkeln Stellen, so liebevoll, ja zärtlich und vorsichtig auch Rosegger seinen Pinsel führen mag. Schon äußerlich machte Hamerling den Eindruck eines ungewöhnlichen Menschen. In seinen jüngern Jahren war er mit seinem stolz und hoch getragenen Römerkopf und den langen nach rückwärts gekämmten Haaren ein auffallend schöner Mann, in dessen Auftreten sich ein gewisses Selbstgefühl offenbarte. In der That war sich Hamerling stets seines Dichterberufes bewußt, und das Gefühl eines tiefen Unterschiedes von den „Philistern“ kam in seinen vertraulichen Äußerungen oft zum Durchbruch. Aber dieses Gefühl lagerte sich wie eine Art von priesterlicher Weihe über seine Erscheinung, es raubte ihr die Gemütlichkeit, die Natürlichkeit; es dauerte lange, bis sich Rosegger in seinem Umgang heimisch fühlen konnte. Hamerling war es mit diesem Hochgefühl von seinem Beruf ernst; fehlte ihm die unbefangene Einfalt, so nahm er es mit den sittlichen Ansprüchen an sich selbst umso strenger, und er hat sich während seiner mehr als dreißigjährigen Krankheit als ein wahrer Held im Leiden erwiesen. Es verband sich mit seinem Hochgefühl doch auch menschliche Güte, die er auch in der großen Liebe für den jungen Rosegger bekundete, den er ununterbrochen neidlos förderte. Aber sie äußerte sich auch in andrer Form: er hing mit rührender Treue an seinen Eltern,

blutarmen Menschen — sein Vater war Diener, seine Mutter, die noch jetzt hochbetagt lebt, Wäscherin; beide lebten beim Dichter, sobald es ihm die Geldmittel erlaubten, sie zu beherbergen. Der berühmte Mann schämte sich durchaus nicht seiner Eltern. Freilich wurde seine Güte infolge seines durch und durch reflektirenden Wesens öfter zur Weichheit, zur Unentschlossenheit. Hamerling, — so sagte ihm Rosegger einmal ins Gesicht — gehörte zu jenen Männern, die geheiratet werden müssen. Er war ein Zauderer, und wenn man seine gedruckten Liebesbriefe gelesen hat (in den „Lehrjahren der Liebe“), so begreift man, warum seine Liebesverhältnisse zu keinem dauernden Abschluß, zu keinem Ehebunde geführt haben. Er grübelte, er zersetzte seine Gefühle zu sehr, und dieser Mangel an Natur konnte kein starkes Weib fesseln. Er war eine richtige Gelehrtennatur, die sich empfindsam vor jeder Berührung mit der thätigen Welt zurückzog. Als Gymnasiallehrer war er, wie wir von anderer Seite wissen, nicht fähig gewesen, in der Schule Disziplin zu halten. Aus dieser Empfindlichkeit, die sich schon frühzeitig zur Hypochondrie steigerte, erklärt sich Hamerlings Ärger über die Rezensenten, die er, wie es scheint, alle gleich wichtig nahm. Sie scheinen denn auch instinktiv den reizbaren Mann verfolgt zu haben, und sie haben allerdings oft genug erbärmlich über ihn geschrieben. Es wird dies noch einmal ein interessantes Kapitel zur Geschichte des innerösterreichischen Geisteslebens geben, denn im Laufe der Zeit hat sich zwischen Graz und Wien ein Gegensatz ausgebildet, der nun auch politisch seinen Ausdruck gefunden hat. Die deutschen Abgeordneten der Steiermark bilden im österreichischen Parlament eine eigne Gruppe neben den Deutschen der andern Kronländer (Steinwender gegen Plener); das ist mit andern Motiven auf das Verhalten der Wiener Presse gegen Hamerling zurückzuführen! Ein Zeichen seiner gar nicht zu leugnenden Größe ist es, daß Hamerling sich nicht in den Tageskampf der politischen Parteien hineinziehen ließ. Er machte seinem starken Nationalgefühl gelegentlich dichterisch Lust und zündete dann gerade mit solchen Versen, auf Straßburg z. B. 1884, als zu Paris vor dem Standbilde der Stadt Straßburg die deutsche Fahne verbrannt wurde, oder mit dem Gedichte: „Ich liebe mein Österreich,“ das das geflügelte Wort enthält: „Deutschland ist mein Vaterland und Österreich mein Mutterland.“ Aber eine ausschließliche Verherrlichung als politischer Sänger war gar nicht nach seinem Sinn; die Chauvinisten, die aus der nationalen Begeisterung einen einträglichen Beruf in der Litteratur und Politik machen, haßte er. Ihm stand der Dichter über den Parteien, er fühlte sich als Träger des rein menschlichen Ideals der Schönheit und Sittlichkeit. In diesem Geiste erzog er den jungen Rosegger, dem er schon 1870 gelegentlich auf einem Spaziergange sagte: „Die Achtung, die man mir zollt, bedeutet doch nur den Achtungserfolg, den ich errungen habe, während Sie bereits der Liebling der Leute geworden sind. Ich beglückwünsche Sie von Herzen, sehe ich doch, daß Sie klug genug sind,

sich nicht bethören zu lassen. Nur auf eines will ich, wenn Sie es mir gestatten, aufmerksam machen. Ihre heutigen Erfolge stammen nicht von dem, was wirklich an Ihnen Dichter ist, sondern vielmehr von dem Lokaltone, den Sie so glücklich treffen, von alltäglichen Volkstümlichkeiten, die Sie mit der den Leuten mundgerechten Schalkheit behandeln. Heute sind Sie Volksdichter im landläufigen Sinne, den ich auch nicht unterschätzen möchte; eines Tages sollen Sie Volksdichter in edelm Sinne sein. Sie mögen im Lokaltone oder im Hochdeutsch dichten, Schwänke schreiben, Gelegenheitsverse machen, Dorfgeschichten erzählen, Romane verfassen, immer werden Sie einen sittlichen Grundgedanken haben, immer auf ein Großes, Ewiges hinweisen und hinter heiterem Lachen sich den ernststen Blick bewahren. Vielleicht wird man Sie dann einmal nicht so brüderlich grüßen auf der Gasse wie heute, vielleicht gar nicht. Denken Sie daran, daß der Poet nicht allzu gemein werden darf mit den Philistern. Die Philister haben allerhand Schmerzen, für die sie Verse haben möchten, ihr Trinken und Tanzen und Reiten und Balgen wollen sie besungen wissen, und weiß Gott für jede Todsünde möchten sie ihr Schnaderhüpfel haben. Wenn der Dichter nicht nach dem wahren Menschentume weist, wer soll es dann thun? Wir sind der Kompaß, der in der Welt den Magnet des Göttlichen spürt, und stets nach dem ewig Guten und Schönen zeigt. Also kenne ich Sie schon heute, mögen Sie sich nur darauf einrichten, auch einmal recht kühl gegrüßt zu werden.“ Solche Gespräche erklären die tiefe Liebe Roseggers zu Hamerling. Man liebt ja keinen Menschen mehr, als den, der uns im geistigen Streben mit der Reife und Überlegenheit des ältern Mannes unterstützt. Übrigens war Hamerling als Lehrer und Kritiker immer von feinstem Zartgefühl beseelt; er war ja ein Selbstquäler, und glaubte er, der Empfindlichkeit des Freundes irgendwie zu nahe getreten zu sein, so folgte alsbald ein entschuldigender Brief nach, der den Angegriffenen versöhnen sollte. Solche Äußerungen fast krankhafter Schwäche teilt Rosegger einige mit, die Mehrzahl hat er mit Recht unterdrückt. Er selbst hat sich vor dem Leiden glücklich bewahrt und ist ein tapfrer Kämpfer geblieben.

Die Häuslichkeit Hamerlings war auf dem bescheidensten Fuße gehalten. Seine Kränklichkeit verbot ihm, an den irdischen Freuden einer guten Tafel und eines guten Kellers teilzunehmen, er zechte nie, weil er nichts vertrug, sondern in der peinlichsten Diät leben mußte. Seine Wohnung war so bescheiden als möglich eingerichtet; die neuen Möbelstücke des Freundes betrachtete Hamerling schon als Luxus. Rosegger bemerkt, daß er, obgleich er als „Dichter der Schönheit“ auftrat, doch keine starke Sinnlichkeit gehabt habe. Um eine etwas künstlerische Ausschmückung der Wohnräume war er gar nicht bemüht, obgleich ihm doch seine Wohnung mehr als irgend einem andern Menschen wichtig sein mußte: er mußte ja meist das Zimmer oder gar das Bett hüten. In seiner Selbstbiographie hat Hamerling das Zeichentalent

Roseggers hervorgehoben. Er selbst bemühte sich auch, im Bilde allerlei Anschauungen festzuhalten; aber die Unbeholfenheit dieser mit großer Sorgfalt gemachten Zeichnungen kann Rosegger nur mit den aus den „Fliegenden Blättern“ berühmten Übungen des Knaben Moritz von Oberländer vergleichen. Dagegen war der musikalische Sinn Hamerlings stark entwickelt, er konnte frei und schön auf dem Klavier phantasieren. Aber ohne Zuhörer. Fühlte er solche in der Nähe, so klappte er den Kasten zu. Er war auch sehr eigensinnig. Er ließ sich von keinem raten, von keinem trösten, Ärzte ließ er auch auf seinem Sterbebett nicht an sich heran. Er behauptete, selber soviel Medizin studirt zu haben, um sein Leiden und dessen Behandlung zu kennen (es war ein chronisches Darmleiden). Auch einige Pedanterie war ihm eigentümlich. Alle seine Schriften und Bücher hielt er in strengster Ordnung. Bücher, die er sich geliehen hatte, versah er mit einem Umschlag, um sie sauber zu erhalten, und schrieb den Namen des Eigentümers darauf. Die illustrierten Ausgaben seiner eignen Bücher waren ihm gleichgiltig, was wir ihm nicht verargen, man sehe sich nur die Prachtausgabe des „Alhasver“ an; dagegen gefielen ihm Paul Thumanns Bilder zu seinem Märchen „Amor und Psyche“ sehr gut. Seine eignen Exemplare dieser Prachtausgaben schickte er zum Antiquar. Er wurde, namentlich von Verehrerinnen, mit Liebesgaben überschüttet. So qualvoll ihm solche Zusendungen auch waren, so sorgfältig hob er sie doch auf; sein Wohnzimmer war dermaßen mit solchen Reliquien angefüllt, daß Rosegger sagen kann: Hamerling war förmlich eingemauert in Liebe. Ebenso hatte er alle Aktenstücke, alle Briefwechsel, die zu seiner Biographie gehören, alle Tagebücher, die er geführt hat, sorgfältig geordnet hinterlassen; das ist die Philisterei des Gelehrten, der die Philister haßte. Wir haben eben alle unsre Schwächen. Aber rührend ist es doch, den Mann auf dem letzten Krankenlager von keiner größern Sorge erfüllt zu sehen, als die um seine „Atomistik,“ an der er jahrzehntelang gearbeitet hatte, und die er doch nicht ganz ausfeilen konnte.

Bei aller durch seine Erziehung, seine Kränklichkeit, seine Einsamkeit, sein Leben in der Provinz, seinen ersten Beruf als Lehrer begründeten äußerlichen Unfreiheit (bezeichnend ist auch sein Verhältnis zum Gelde, das er stets wie einer behandelte, der von armen Leuten stammt) ist doch der Zug wahrer menschlicher Größe in ihm vorherrschend, und es ist der schönste Dank, den Rosegger seinem Lehrer, Führer und Freunde abstatten konnte, daß er seine „persönlichen Erinnerungen“ niederschrieb.*).

*) Nach Schluß dieses Aufsatzes kommt uns eine litterarische Studie zu: Über Hamerlings Lyrik von Dr. Ernst Gnab (Graz, Verlag von Leuschner und Lubensky, 1891), die uns deswegen beachtenswert erscheint, weil sie endlich mit einer nüchternen Beurteilung Hamerlings den Anfang macht und, wenn auch ohne die Sache zu erschöpfen, doch von wissen-